

Mittlerer Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 18. 1891.

Heber's Meer.

Roman von F. E. v. Areg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das waren allerdings Gründe von ausreichender Schwere, um eine auf ein bloßes Gerede basirende Verdächtigung Sittig's wegen etwaiger Hehlerei in den Augen der Behörde auf ein ziemlich geringfügiges Maß herabsinken zu lassen, allein es ist ja allzu wohl bekannt, wie wenig die Polizei sich auf ihre moralische Ueberzeugung verläßt, und wie sehr sie bestrebt ist, sich von den Verhältnissen der Verdächtigen durch reale Anschauung Gewißheit zu verschaffen.

So war denn gerade zu einer Zeit, wo jene Gerüchte wieder mehr und mehr verklungen waren, plötzlich und unerwartet am hellen Tage eine starke Anzahl von Wächtern der öffentlichen Sicherheit bei Sittig erschienen, um den verdächtigen Gerüchten auf den Grund zu gehen. Ein Oberbeamter der Polizei begleitete die Schutzleute und hatte sich, um seiner Sache ganz sicher zu sein und sich vor der Gefahr zu schützen, von dem Wirth etwa hinter's Licht geführt zu werden, mit einem dem Stadtarchive entnommenen Plane des gesammten Besitzthums versehen.

Sie fanden den Verdächtigen da, wo er immer zu sitzen pflegte, hinter seinem Schänkische; er ließ sich mit dem Zwecke ihres Kommens bekannt machen, ohne einen Zug in seinem alten Gesicht zu verziehen, und hatte nur mit lauter Stimme nach seiner schwerhörigen Frau gerufen, damit sie während seiner Abwesenheit im Hause seinen Platz einnehme. Das Weib war aus der Küche hereingekommen und hatte bei dem Anblicke der vielen Polizisten einen Schreckensschrei ausge-

stoßen und die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen, aber ein Blick ihres Mannes hatte diesen Schrei halb erstickt in ihre Kehle zurückgetrieben.

Das war aber für einen kundigen Diener der Sicherheitsbehörde ein durchaus verdächtiges Zeichen; die listigen Augen der Polizisten verhiessen dem Wirth zur Genüge, daß man Alles daransetzen werde, um den Geheimnissen seines Hauses auf die Spur zu kommen, nachdem man dafür, daß solche in der That vorhanden, aus dem Erschrecken seines Weibes den sichersten Beweis erlangt zu haben glaubte.

So ging man denn mit der gewissen Aussicht auf Erfolg an's Werk und schleppte den alten Wirth durch alle Räume mit.

Aber obgleich man das Haus in allen seinen Gelassen umkehrte wie einen Handschuh, obgleich man vom tiefsten Keller bis zur obersten Dachkammer Alles durchsuchte und kein Bund Stroh, keinen Haufen Lumpen ununtersucht ließ, obgleich man mit dem Plane in der Hand jede eingezeichnete Räumlichkeit aufsuchte, jeden Fußboden und jede Wand nach geheimen Gelassen und verborgenen Verstecken beklopfte und behorchte — man fand nichts, absolut nichts.

Und bei all' diesem sorgfältigen Gebahren der Polizei stand der alte Wirth mit seinem nichts sagenden, einfältigen Gesichte; er verzog keine Miene, er sprach kein Wort, er richtete seinen Blick nicht nach irgend einer bestimmten Stelle, wie die es thun sollen, die an einem Orte etwas aufbewahrt haben, was sie dem Auge der Behörde entziehen wollen. Er verrieth nicht die geringste Aufregung, noch weniger einen Gedanken an Furcht; er hätte nicht gleichgiltiger sein können, wenn die Haus-suchung nicht bei ihm, sondern bei einem Anderen stattgefunden hätte.

Resultatlos und vielleicht gerade deshalb um so mehr in ihrem Vorurtheile bestärkt, zog sich die Polizei zurück. Aber nicht allzu lange. Es erfolgten rasch hinter einander zwei weitere Haus-suchungen; im Resultate unterschieden sie sich von der ersten nur dadurch, daß das alte Weib des Wirthes jetzt ebenso stumpfsinnig bei dem Erscheinen der Polizei aus-sah, als ihr Mann. Gefunden wurde nichts.

Das Bewußtsein gethanner Pflicht bringt auch dem Gewissen eines Polizisten Beruhigung. Man hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Behauptung Jo-



Generalarzt Dr. Wilhelm Roth. (S. 140)

sua Sittig's keine Geheimnisse enthalte, welche sich vor dem Auge der Polizei verstecken mußten, und das genügte.

Man ließ den alten Mann in Ruhe.

Man hatte ihn ja auch so vollständig in der Hand, denn welche häufigen Revisionen stattete man seinen nächstlichen Gästen ab, und wie oft glückte es nach wie vor, ein verdächtiges Subjekt bei ihm zu erwischen. Offenbar hatte ein Uebelwollender den alten Mann in einen falschen Verdacht gebracht.

Seitdem war auch das Gerücht aus der Welt verschwunden, Josua Sittig sei ein Diebeshehler.

Heute saß der Wirth, wie er immer zu thun pflegte, auf seinem Lehnstuhle hinter dem Schänktische, den Kopf in die Hand gestützt, und wartete auf seine Gäste.

Es war am frühen Vormittag, und um diese Zeit pflegte die Gaststube meistens leer zu sein; was hier nächtigte, flog mit dem Morgengrauen wieder aus, um unter dem gewaltigen Menschenschwarm, der sich durch die Andern der Stadt und ihrer nächsten Umgebung ergoß, dem Tage das abzurufen, was er zur Fortsetzung seiner Existenz bedurfte, auf geradem oder krummem Wege, durch die Kraft oder die Gewandtheit der Hand, durch die Ueberlegenheit oder die Schlaueit der geistigen Begabung, ganz so, wie es die Verhältnisse im passenden Augenblicke forderten.

Der Verkehr Tags über war in der Schänke gering, und es schien kaum, als ob davon heute eine Ausnahme gemacht werden sollte, denn der Wirth saß schon über eine Stunde regungslos hinter seinem Schänktische, ohne daß sich ein einziger Besucher erblicken ließ.

Endlich ertönten Schritte auf dem Pflaster im Hausflur, und gleich darauf trat der Ankommende in's Zimmer, wenn man überhaupt den Räumen dieser Spelunke einen solchen Namen zu geben bereit ist.

Es war ein jüngerer, kräftiger, untersehter Mann mit etwas bleichem Gesicht und dunklem Auge und Haar, der hereinkam. Er trug eine leichte blaue Joppe, der man das Alter bereits stark ansah, und hatte in seiner Hand das Tragband, welches entweder zum Heben von Lasten oder beim Fortbewegen kleinerer Handfahrzeuge gebraucht wird, man konnte also sagen, er trug das Abzeichen seines Gewerbes bei sich.

Flüchtig glitt sein Blick durch den Raum, aber mit einem so deutlichen Ausdruck vollständiger Gleichgültigkeit, daß das wachsame Auge des Wirthes, welches, gedeckt von den buschigen weißen Brauen, ihm mit Aufmerksamkeit folgte, durchaus nichts Verdächtiges an ihm zu bemerken vermochte.

Sittig erhob sich von seinem Stuhle und fragte nach dem Gaste hinüber, der sich inzwischen auf einem der hölzernen Schemel am Mittelische niedergelassen hatte: „Was gefällig?“

„Ein Glas Halb und Halb,“ versetzte der Gefragte. „Ich will diese elende Hitze niederschlagen, die dies Jahr wahrhaftig gar nicht aufhören zu wollen scheint. Meint Ihr nicht, Wirth, daß dazu irgend ein kräftiger Trunk das beste Mittel ist?“

„Der Trunk sei gesegnet dem, dem er bekommt,“ erwiderte Josua, indem er das Glas mit der verlangten Flüssigkeit vor seinen Gast auf den Tisch stellte.

Diese kühle Antwort des Inhabers der Schänke machte dem kaum eröffneten Gespräch sogleich ein Ende. Man hörte aus ihr, wie wenig dem Antwortenden daran gelegen war, ein Gespräch überhaupt einzuleiten, und das schien sich dem Verständnisse des Anderen, so einfach der Mann auch aussah, keineswegs zu entziehen. Er hielt vielmehr sein Glas gegen das Licht, als wolle er die Durchsichtigkeit der

darin enthaltenen Flüssigkeit prüfen, trank darauf einen kräftigen Schluck, senkte die Hände in seine Hosentaschen und ließ seine Augen an der Decke spazieren gehen.

Das eingetretene Stillschweigen wurde durch die Ankunft eines neuen Gastes unterbrochen.

Ein älterer langer Mann mit bleichem bartlosen Gesicht, in halbwegs anständigem bürgerlichen Anzuge, schob sich durch die Thür, streifte mit einem halb fragenden Blick den Wirth und ließ sich, als dieser die stumme Frage vollständig unbeantwortet ließ, an einem Tische in der Ecke des Gemaches nieder, so daß er damit zwischen sich und den bereits anwesenden Gast die denkbar weiteste Entfernung legte, die hier überhaupt möglich war.

Der Wirth erkundigte sich nach seinen Bedürfnissen mit derselben Frage, mit der er seinen ersten Gast angeredet hatte; als er aber das Verlangte brachte und vor den Fremden hinstellte, traf er diesen in dem Augenblicke, während dessen er dem in der Mitte Sitzenden den Rücken zulehrte, mit einem so scharfen Blicke voll Warnung zur Vorsicht, daß Jener unwillkürlich zusammenzuckte.

Darauf saß das nunmehr im Gemach versammelte Kleeblatt länger als eine Viertelstunde beisammen, das heißt, Jeder an einem anderen Orte und anscheinend mit den beiden Anderen durchaus unbeschäftigt; aber wer recht aufmerksam zuschaute, hätte bemerken müssen, wie mancher heimlich verstohlene Blick von dem Einen zum Anderen wanderte.

Der Mann in der Mitte machte diesem ungemüthlichen Schweigen ein Ende; er erhob sich, zahlte und verließ das Haus.

Fünf Minuten saßen die Zurückbleibenden wortlos bei einander, da fragte der Mann in der Ecke: „Wer war das?“

Aber der Wirth gab keine Antwort. Er erhob sich von seinem Stuhl und schlürfte durch die Stube hinaus in den Flur.

Dort trat er mit dem unbefangenen Gesichte von der Welt in die Hausthür und schaute auf die Straße. Der Verkehr ging seinen gewöhnlichen Schritt, das war Alles, was er zu konstataren vermochte. Nichts Verdächtiges, nichts Auffälliges zeigte die Gasse.

Der Wirth setzte seine Beobachtungen eine geraume Zeit fort, allein sie führten zu keinem Resultate, dienten aber offenbar zu seiner Beruhigung.

Er kehrte nach der Schänktube zurück und wurde von dem in seiner Ecke sitzen Gebliebenen abermals mit der Frage behelligt: „Wer war das?“

„Was weiß ich,“ versetzte Josua grob und jetzt mit einem bösen Blick auf den Fragenden.

„Wenn hier gefragt werden soll, so bin ich es, der an der Reihe ist. Dich hat Niemand bestellt, was bringt Dich her? Du weißt doch, es soll Keiner bei Tage zu mir kommen, der mit mir Geschäfte in der Nacht macht. Was also willst Du hier? Suche den Ausgang aus meinem Hause, dessen Eingang Deine Sohlen niemals hätten verunreinigen sollen!“

„Mußt heute schon einmal eine Ausnahme machen, Josua, wer kann für Unglück? Es kommt noch Einer, wenn er nicht schon da ist. Wie steht's? — Und ein Dritter muß vor vierzehn Tagen hier gewesen sein! Hier hilft kein Fauchen und Knurren, alte Unke! Mach's Maul auf und laß mich hören, was ich wissen muß!“

„Und ich sag Dir, es wäre besser, wenn Du geblieben wärest, wo der Pfeffer wächst! Ich wasche meine Hände in Unschuld. Wenn sie kommen, euch, Dich und den Anderen, hier zu suchen, auf meine Hilfe rechnet nicht; ich liefere euch in ihre Hände, so wahr, als ich hier in meinen eigenen Schuhen stehe!“

Er verschluckte das letzte Wort und war mit zwei oder drei langen Sprüngen von einer

solchen Gewandtheit, wie sie ein Unerfahrener bei einem Manne seines Alters durchaus nicht gesucht hätte, so rasch hinter seinen Schänktisch zurückgeschlüpft, daß der, mit dem er eben noch gesprochen, verwundert aufblickte.

Der nächste Augenblick verrieth ihm den Grund der Störung: Schritte tönten auf dem Pflaster des Flurs, und alsbald trat ein neuer Gast in's Gemach.

Er war erheblich kleiner, als der zuletzt Gefommene, indeß machte seine ganze Erscheinung bis auf seine winzigen, listigen Augen, die schlecht zu seinem breiten, runden Gesicht paßten, den Eindruck von Behäbigkeit, die sich denn auch in seiner ziemlich modernen, in seine jetzige Umgebung eigentlich nur sehr schlecht passenden Kleidung ausdrückte. Er schien übrigens hier sehr wohl bekannt und keineswegs darüber in Verlegenheit zu sein, wie er sich zu benehmen habe, denn er nickte dem Wirth wie einem alten Bekannten zu, ging dann ohne Weiteres an den Tisch, an welchem der Lange Platz genommen hatte, und ließ sich an seiner Seite nieder.

„Da bin ich,“ sagte er, und ein breites Grinsen überzog seine fleischigen Züge; „es wird gerade um die ausgemachte Stunde oder doch nur wenig später sein.“

„Und wenn es zehnmal die Stunde ist, zu der wir uns hier treffen wollten, zur unrechten Zeit bist Du doch gekommen, Matthias,“ entgegnete der Lange. „Unser biederer Josua wünscht uns zu allen Teufeln und hat mir eben angekündigt, daß er uns der Polizei ausliefern will, sobald sie hier sich nach uns umsehen sollten.“

„Glaub's, glaub's,“ erwiderte Matthias mit einem launigen Schmunzeln nach dem Wirth hin. „Der Teufel steckt in ihm, daß der schöne Plan, den er so schlau ausgeklügelt, ohne jede Verschuldung von seiner Seite zu Wasser geworden ist. Allein uns darfst Du es nicht zur Last legen, wenn die Sache schief gegangen ist. War Jemand dabei Deiner Warnung eingedenk, daß man die Messer hübsch in der Tasche behalten möge, so bin ich es gewesen und der Lange. Aber den Wilhelm, den hat an jenem Unglückstage der Teufel geritten! Wie der Kerl anfing, nach Hilfe zu schreien, rannte er ihm die Klinge zwischen die Rippen, gerade als ob er ein Stück Vieh vor sich hätte. Und uns konnte die ganze Geschichte zu nichts mehr helfen! Das Geschrei hatte das ganze Personal des Zuges aufmerksam gemacht; hätten wir eine einzige Minute gezögert, uns mit Lebensgefahr von dem weiter rollenden Zuge zu trennen, wir wären Alle miteinander geliefert gewesen.“

„Red' nicht mehr von Dingen, die sich nicht ändern lassen,“ unterbrach ihn Josua halblaut und gereizt. „Ich kenne die Geschichte längst aus Wilhelm's Munde, freilich lautet sie aus seinem anders als aus Deinem, Matthias.“

„Nun, und wo steckt denn der Wilhelm?“ fragte der Genannte. „Hat er uns die Suppe eingebracht, mag er sie uns auch auslöffeln helfen.“

„Der ist geschiedter als ihr beiden Narren,“ entgegnete der Wirth mit einem Anfluge von leicht unterdrücktem Humor. „Glaubt ihr, der kröche heute noch hier in Hamburg herum zur Augenweide für die Polizei? Der hat längst diesem alten Erdtheile den Rücken gekehrt, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Das hat er mir aufgetragen, euch zu sagen, als er das letzte Mal hier war, um Abschied zu nehmen.“

„Verflucht sei der Schuft,“ rief Matthias mit einem kräftigen Schlag auf den Tisch, so daß jedes der darauf befindlichen Schnapsgläser einen kleinen Luftsprung machte, „der den eigenen Leib in Sicherheit bringt und die Kameraden in der Tinte sitzen läßt!“

„Schrei' nicht so, Matthias,“ warnte der Wirth mit einem scheuen Blick nach der Thür. „Du sitzt hier nicht in Abraham's Schoß und Du hast ja schon gehört, daß ihr auf mich nicht rechnen könnt, wenn etwa die Polizei ihre Nase hier hereinstecken sollte.“

Er kam hinter seinem Verchlage hervor und trat nahe an den Tisch, an welchem seine beiden Gäste saßen.

„Sahst Du Niemand, Matthias,“ fuhr er halblaut fort, „der Dir auffiel, als Du in die Gasse einbogst, Niemand, der ein aufmerksames Auge auf Dich hatte? Vielleicht einen untersehten, breitschulterigen Mann, mit bleichem Gesicht und dunklen Augen und Bart, der, wie ein Auflader, ein Tragband in der Hand trug?“

„Ich will verdammt sein, wenn ich nicht einem solchen Burschen vorn an der Ecke begegnet bin,“ entgegnete der Gefragte, „der mich mit seinen schwarzen Augen von der Seite anstarrte, als sei ich ein ihm interessantes Thier. — Was hat es für eine Bewandniß mit dem, Josua?“

„Er war hier bei mir vor noch nicht länger als einer Viertelstunde und musterte den Langer, der hier allein saß, gerade in derselben Weise, wie Du sie eben beschreibst. Ich sah ihn nie vorher, aber ich will nicht Josua Sittig heißen, wenn er nicht das ganze Aussehen eines Polizeispions hatte. Denkt an meine Warnung und macht, daß ihr fortkommt! Hier fängt der Boden für euch an zu brennen!“

„Verflucht sollen sie sein mit allen ihren Spitzeln und Gäschern,“ sagte Matthias mit zusammengekniffenen Zähnen und einem wilden Blick. „Seit drei Wochen heken sie uns durch Belgien, über den Kanal, durch England, und jetzt, wo wir uns hier herüber geflüchtet haben, geht der Tanz von Neuem an! Verdammt will ich sein, wenn ich ein solches Leben länger ertrage! Schaff' Rath, Josua! Wo sollen wir hin?“

„Fragt mich nicht,“ erwiderte der Wirth ängstlich und leise, „sondern macht, daß ihr fortkommt! Du kennst Hamburg ebenso gut wie Deine Tasche, Langer, und wirst um einen Unterschlupf nicht verlegen sein. In meinem Hause muß ich um meiner selbst willen auf meine Wirthschaft halten, es steht bei mir mehr auf dem Spiele, als ein paar Jahre Zuchthaus für ein Paar solch alberner Narren, als ihr seid.“

„Kommt, Matthias,“ sagte der Lange, „er mag für heute Recht behalten, denn sein armseliges Gewissen krümmt sich vor der Polizei wie ein Regenwurm. Aber wir kommen wieder, Josua, bald, ehe Du daran glaubst, und dann mußt Du uns helfen, vergiß das nicht!“

6.

Der Packträger ging, als er die Schänke des Josua Sittig verlassen, die Gasse am kleinen Quanterfleet hinab und gelangte, dem sich ihr anschließenden Gewirre von Gassen und Gässchen folgend, nachdem er vielleicht eine halbe Stunde in einer bestimmten Richtung vorwärts gegangen war, nach der inneren Stadt. Er legte den ganzen Weg scheinbar gleichgiltig und ohne seine Schritte zu beschleunigen oder zu verlangsamen, zurück, aber trotz dieser zur Schau getragenen Unachtsamkeit glitt sein scharfes Auge doch aufmerksam über die Gesichter und Gestalten der ihm Begegnenden, und nach dem Ausdruck seiner Züge hätte man darauf schließen können, daß seine Beobachtungen hin und wieder nicht ohne Interesse für ihn waren. Auch verrieth die Art und Weise, mit welcher er ohne einen Augenblick des Zögerns oder der Unschlüssigkeit seinen Weg zurücklegte, daß er mit der Vertlichkeit selbst auf das Genaueste vertraut war, wie man das nur von

einem geborenen Hamburger oder doch von einem Manne voraussehen durfte, der seit langen Jahren in dieser alten Hansestadt ansässig und heimisch war.

Als er in die innere Stadt gelangt war, bog er in eines jener Gässchen ein, welche den Verkehr des Publikums zwischen den einzelnen Hauptstraßen vermitteln, trat in ein hier belegenes Hinterhaus und stieg die Treppe in das erste Stockwerk hinauf. Hier öffnete er mittelst eines Schlüssels, den er bei sich trug, eine nach dem Hofe zu gelegene Thür, durch welche er in einen langen, nach dem Vorderhause führenden Gang gelangte. Das Ende desselben war ebenso verschlossen, als der Anfang; er öffnete mit dem gleichen Schlüssel die Thür und befand sich nunmehr auf einem kleinen Vorplaze einer Entréthür gegenüber.

An dieser Thür zeigte sich in einem zierlichen, vergoldeten Rahmen die Visitenkarte des Wohnungsinhabers.

Die Karte trug den Namen Heinrich Tappmann.

Der Auflader klingelte, eine alte, sehr sauber gekleidete Frau öffnete ihm und ließ ihn eintreten.

Er nickte ihr freundlich zu, ging über den Vorfaal und trat in ein geräumiges, anständig ausgestattetes Vorderzimmer, das durch seine ganze Einrichtung sich als das Heim eines Junggefallens erwies.

Hier war der Mann zu Hause, freilich war er in Wirklichkeit kein Packträger, sondern der Hamburger Polizeikommissär Heinrich Tappmann.

Er warf Tragband und Mütze auf den ihm zunächst befindlichen Stuhl, vertauschte die geflickte Toppe, die er auf seinem Morgenpaziergange getragen hatte, mit einem bequemen Hausvoß, und rief alsdann seiner in die Küche zurückgekehrten Haushälterin zu, sie möchte ihn mit seinem Frühstücke versorgen.

Nach wenigen Minuten schon war er in voller Thätigkeit, den köstlich duftenden Kaffee nebst dem vortrefflichen Gebäck und der goldgelben, frischen Butter zu verzehren, aus welchem sein nach echt Hamburger Weise bereitetes Frühstück bestand.

Der Kommissär gab sich dieser angenehmen Beschäftigung mit der anscheinenden Ruhe hin, der sich ein Mann erfreuen darf, wenn er einen größeren Theil seiner Tagesgeschäfte zu seiner eigenen Befriedigung bereits hinter sich hat; allein diese Ruhe war im Grunde doch keine so vollständige, als er sich den Anschein gab. So oft er die Tasse wieder niederlegte, fiel sein Blick auf den leeren Plaz neben ihm auf dem Sopha, auf dem er saß, und in der That war es dieser leere Plaz, der ihm schon oft einen Seufzer entlockt hatte.

Wie oft hatte seine Einbildungskraft ihm nicht schon die Annehmlichkeiten des Daseins vor seine Seele gezaubert, wenn dieser leere Plaz einmal besetzt sein würde, besetzt von einer kleinen, lustig plaudernden Frau, einem rofigen, jungen Geschöpf, das er im überwallenden Gefühle an sich ziehen und auf die frischen Lippen küssen durfte! Das war ein Gedanke, bei dem ihm die Nerven bis in die Fingerspitzen prickelten! Und doch hatte er noch niemals ernstlich daran gedacht, unter den Töchtern der Stadt Umschau zu halten, ob denn gar keine darunter wäre, die sich herbeilassen würde, ihren Lebensweg mit dem seinigen zusammenzulegen. Was mochte wohl daran die Schuld tragen? Er war doch jung, kaum dreißig Jahre, gesund und kräftig, besaß ein kleines Vermögen und ein einträgliches Amt, das nicht allein für ihn und eine zweite Person, sondern auch noch für mehrere andere würde recht wohl ausgereicht haben, wenn sie im Laufe der Zeit nach und nach dazu gekommen wären, aber,

aber — ja da lag der Haken, an dem er niemals vorbeikam: er trug sich mit der festen Ueberzeugung, daß sein Beruf ihn niemals das Glück und die Liebe in einer zufriedenstellenden Ehe finden lassen würde. Wie sollte ein junges Mädchen mit einem guten und offenen Herzen für die Noth und das Glend ihrer Nebenmenschen einen Mann lieben können, den seine Lebensstellung darauf hinwies, täglich mit dem Verbrechen zu verkehren und fast jede Stunde seines Lebens darauf zu finnen, die dunklen Thaten verirrter Nebenmenschen unter das Schwert der Gerechtigkeit zu bringen?

Wenn er das erwog, pflegte er leise zu seufzen, und so geschah es auch heute, als er wiederholt auf den leeren Plaz neben sich auf dem Sopha blickte.

Mißmuthig beendete er sein Frühstück, dann stand er auf und kleidete sich um. Jetzt trug er eine goldene Brille, und der moderne Sommeranzug mit der weißgrundigen Weste und der goldenen Uhrkette darüber, der gelbe Strohhut und das kleine Altknöpchen, das er unter dem Arme trug, gaben ihm das Aussehen eines jungen Advokaten, der vor den Geschworenen seine Jungferrede zu halten im Begriffe steht.

Diesmal benutzte er die Hausthür im Vorderhause, er trat durch sie in die Admiralitätsstraße und ging mit dem ruhigen Schritt des in seinen offiziellen Dienstverrichtungen sich bewegenden Beamten den Weg hinab, der zum Polizeigericht führte.

Dort war er eine wohl bekannte und auch gern gesehene Persönlichkeit, das sah man an dem achtungsvollen Gruße der Untergebenen und dem freundlichen Nicken der ihm gleich oder höher Stehenden, als er die einzelnen Expeditionen durchschritt, bis er zu dem Zimmer gelangte, in welchem ihm der Oberkommissär in der Regel die dienstlichen Aufträge zu ertheilen pflegte.

Diesmal aber hatte dieser Beamte keine Anweisungen für ihn.

„Sie sollen zum Chef kommen, Herr Tappmann,“ sagte er.

Das klang verheißend, nach etwas Besonderem. Wenn nicht ein belangreiches Verbrechen vorlag, würde der Polizeirichter sich nicht selbst zu seiner Instruirung herbeilassen.

Polizeirichter Wegemeier war ein sehr lebenswürdiger Chef, der in seinem ganzen Gebahren eine so überlegene Autorität besaß, daß er nicht nöthig hatte, sie noch besonders in seinen Worten zu zeigen.

„Guten Morgen, Herr Tappmann,“ sagte er auf den respektvollen Gruß seines Untergebenen. „Es ist mir angenehm, Sie bei mir zu sehen. Es sind diesen Morgen Nachrichten aus Brüssel eingetroffen, welche die Thätigkeit der hiesigen Polizei in erheblichem Grade in Anspruch nehmen werden. Wahrscheinlich ist Ihnen der Fall bekannt; er ging vor etwa drei Wochen durch alle Zeitungen.“

„Ah,“ entgegnete Tappmann, „gewiß handelt es sich um die versuchte Beraubung der Post bei dem Expreszug Ostende-Büttich-Verwiers? Die Geschichte muß in die von Ihnen angeordnete Zeit fallen. Allein wenn ich mich recht erinnere, war der Anschlag verunglückt, der Zug war auf das Hilfsgeschrei eines der Postbeamten durch das von einem Bremser gezogene Nothsignal zum Stehen gekommen, und die Diebe hatten sich gezwungen gesehen, ohne daß sie die erwünschte Beute in die Hand bekamen, zu entfliehen.“

„Das ist der Fall, um den es sich handelt, wie Sie ganz richtig bemerken, Herr Kommissär. Ich will Ihnen von demselben für jetzt nur das Wichtigste hervorheben, die Einzelheiten ebenso, als die Personalbeschreibung der Verbrecher, so weit sie von den Betheiligten eben zu erlangen war, finden Sie in den Akten des

Brüsseler Gerichtes, die ich Ihnen sogleich übergeben werde. Im Postwagen des Zuges befand sich eine nach Frankfurt bestimmte Sendung kostbarer Diamanten aus dem Geschäfte eines größeren Londoner Juweliers, deren Werth auf mehr als eine Million Franken angegeben wird. Das war die Lockspeise, nach der die Diebe gingen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie sich bereits auf dem Postdampfer befanden, der die Ueberfahrt über den Kanal vermittelte. Allein das ist lediglich eine Hypothese. Thatsache ist, daß der im Zuge befindliche Postwagen auf der letzten Station vor Lüttich von drei Männern überfallen wurde, die ohne allen Zweifel zu den Passagieren des Expreszuges gehört haben. Der Postbeamte, der sich im Packraume des Postwagens befand, bemerkte plötzlich, daß sich die nach außen führende Thür des Wagens öffnete, was zur unmittelbaren

Folge hatte, daß die einzige in dem Raum brennende Lampe durch den eindringenden Zug ausgelöscht wurde. In demselben Augenblicke fühlte der betreffende Schaffner auch, wie sich eine große schwere Hand auf seinen Mund legte und ihm mit eiserner Gewalt eine große Kautschukbirne in den Mund preßte, von der er vollständig am Schreien verhindert wurde.“

(Fortsetzung folgt)

Generalarzt Dr. Wilhelm Roth.

(Mit Porträt auf Seite 137.)

Unter den deutschen Ärzten nimmt Generalarzt Dr. Wilhelm Roth in Dresden, Corpsarzt des XII. (königlich sächsischen) Armeecorps, dessen Porträt wir auf S. 137 bringen, eine hervorragende Stellung ein. Am 19. Juni 1833 zu Lübben in der Niederlausitz geboren, studirte er auf dem Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin Medicin und Chirurgie

und war dann bis 1856 als Unterarzt im dortigen Charité-Krankenhaus thätig. 1857 wurde Roth Assistenzarzt, 1861 Stabsarzt im Friedrich-Wilhelms-Institut, 1863 auch am Invalidenhaus und der Centralturnanstalt, 1867 Oberstabsarzt und Lehrer an der Kriegsakademie und 1870 Generalarzt und Corpsarzt des XII. (königlich sächsischen) Armeecorps zu Dresden. Er leistete in dieser hervorragenden Stellung, in welcher er sich noch gegenwärtig befindet, während des deutsch-französischen Krieges die wichtigsten Dienste und entfaltete auch später eine höchst segensreiche Thätigkeit. 1873 übernahm Roth auch noch den Lehrstuhl für Gesundheitspflege am Polytechnikum zu Dresden und zugleich hielt er militärärztliche Fortbildungskurse. Seit bald zwanzig Jahren endlich gibt der hochverdiente Mann den „Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte des Militär-sanitätswesens“ heraus. Roth's Thätigkeit ist besonders der Gesundheitspflege gewidmet; er hat eine große Anzahl gediegener fachwissenschaftlicher Werke geschrieben.



Der Großglockner mit der Pasterze.

Der Großglockner.

(Mit Abbildung.)

Der „König der norischen Alpen“ ist der nahe am südlichen Ende der Großglocknergruppe gelegene Großglockner, an Höhe mit 3797 Meter der dritte Gipfel in den österreichischen Alpen. Durch Aufbau und Gestalt, wie durch seine Umgebung ist er ein höchst imposanter Bergries, dessen äußerste Spitze in Gestalt einer weißen zierlichen Pyramide emporsteigt, umrahmt von einer Hochalpenansicht unvergleichlicher Art. Von Nordwest nach Südost umzieht seinen Hochgipfel die Pasterze (siehe unser obenstehendes Bild), der zweitgrößte Gletscher der deutschen Alpen, über dem der Großglockner sich in Terrassen emporhebt. Seine schlanke Spitze ist scheinbar unersteiglich, aber doch mit Ausdauer und guten Führern von geübten Bergsteigern nicht allzuschwer zu bewältigen und dann ungemein lohnend, denn von seiner höchsten Spitze aus, die kaum zwölf Personen zu fassen vermag, beherrscht man eine gewaltige Rundschau. Der Großglockner ist in neuester Zeit sogar von Damen bestiegen worden, denn die Erstbesteigung, welche entweder von Kals oder von Heiligen-

blut aus unternommen werden kann, ist jetzt wesentlich erleichtert durch verschiedene Klubbhütten, welche der deutsch-österreichische Alpenverein hat errichten lassen.

Die Fütterung der Lieblinge.

(Mit Bild auf Seite 141.)

Ein großer Vogelliebhaber und -Züchter ist der würdige alte Herr, den uns Rosa Schweninger auf ihrem hübschen Gemälde (siehe den Holzschnitt S. 141) vorführt, wie er gerade seine Lieblinge füttert. Soeben reicht er einer Schwarzdrossel, deren Käfig er geöffnet hat, das Futter hin, das diese zutraulich aus seiner Hand entgegennimmt, während ein zahmer junger Rabe oben auf der Lehne seines Stuhles Platz genommen hat. Aus den Augen des alten Herrn leuchtet so viel Wohlwollen und aus seinen Zügen spricht eine solche Milde und Gutherzigkeit, daß man wohl begreift, weshalb die Thierchen keine Scheu vor ihm haben und seine Sorgfalt durch Zutraulichkeit und Folgsamkeit lohnen.

Der Ueberfall.

Erzählung von Felix Lilla.

(Nachdruck verboten.)

Ueber den hohen, mit Gummibäumen bewaldeten Hügeln erschien der Vollmond und spiegelte sein sanftes Licht in den plätschernden Wellen des Googong wieder, welcher dem Lachlan zufließt. Und auch noch ein anderes Licht spiegelte sich in dem klaren Bergstrom, nämlich der Flammenschein eines Lagerfeuers am nördlichen Ufer. Dort lagerten fünf verdächtige Gestalten, bewaffnete Buschschlepper.

Es waren aus der Gefangenschaft entflozene Deportirte, welche das Räuberhandwerk betrieben. Wie bei solchen Herumtreibern in der australischen Wildniß gebräuchlich, nannten und kannten sie sich nur bei ihren Vornamen. Vier von ihnen, Namens Jack, Bill, Tom und Jim, waren Taugenichtse gewöhnlichster Sorte; die beiden zuerst Genannten ehemalige Riverpooler Einbrecher, der Dritte ein gewerb-



Die Fütterung der Liebtinge. (S. 140)

mäßiger Wilddieb, der Vierte ein meuterischer Matrose. Dahingegen sah der Fünfte, Namens Ralph, mit seinem bleichen Gesicht und lockigen, schon grau werdenden Haupthaar aus wie ein zu Grunde gerichteter Gentleman. In der That münkelte seine Genossen davon, daß er vor langen Jahren in London mit Erfolg die Rolle eines Stokers gespielt habe und bei einem großartigen Betrüge betheiligt gewesen sei. Er besaß viel mehr Intelligenz als die Anderen, die mit einer gewissen Achtung zu ihm aufschauten.

Als die Fünf, nach langem Tagemarsche, schweigend und verdrossen am Feuer saßen, da erscholl plötzlich der australische Waldruf, ein langgezogenes „Kuih!“ durch die stille Luft.

„Halloh!“ schrie Jack aufspringend und sein Gewehr ergreifend. „Wer ruft da? Freund oder Feind?“

„Gut Freund!“ antwortete eine Stimme mit unverkennbar irischem Accent vom Wasser her, und man vernahm das Geplätscher von Rudern. Im glänzenden Mondschneide draußen auf dem Flusse wurde ein junger Bursche sichtbar in einem plumpen Kanoe. Etwa zehn Schritte vom Ufer hielt er an.

„Wenn wir uns des Bootes bemächtigen könnten, so brauchen wir keine Furth zu suchen, um über den Googong zu setzen.“ flüsterte Tom.

„Ganz meine Idee“, sagte Jack leise. „Das Kanoe müssen wir haben.“

„Gentlemen!“ rief der neue Ankömmling, „entschuldigt die Störung! Ich sah euer Feuer und dachte mir sogleich: da sind die wackeren Gesellen! Ich hoffe, wir werden uns sogleich verständigen, wenn wir uns erst näher kennen.“

„Wer seid Ihr?“ fragte Jack.

„Ich bin Euer gehorsamer Diener Murphy O'Leary! Meine Wiege stand am grünen Shannon.“

„Weshalb seid Ihr nicht dageblieben? Was habt Ihr hier am Googong zu suchen?“

„Ich nahm zu Dublin das Handgeld der Königin und kam als Soldat mit dem vierzigsten Regiment nach Australien. Ein kleiner Streit mit meinem Sergeanten war Veranlassung, daß ich ihn zu Boden schlug, worauf ich desertirte, um alle Weiltäuflichkeiten zu vermeiden. Ich wanderte nach den Diggings, um Gold zu graben; aber die Polizei spürte mir dort nach. Deshalb suchte ich diese stille Gegend am Googong auf und wurde Hirte bei einem Squatter-Brüderpaar. Man hat mich vor fünf Tagen weggejagt, weil man mich nicht brauchen konnte. Jetzt suche ich anderweitige Beschäftigung.“

„Hofft Ihr solche bei uns zu finden?“

„Das ist meine Meinung. Ich nehme an, daß ihr wackere Gesellen seid, die mit der Welt unzufrieden sind und auf eigene Faust Krieg führen. Habt ihr nicht bei Rogers' Station einen feisten Hammel gestohlen?“

„Was soll das? Macht Ihr Euch über uns lustig?“

„O bewahre! Ich will euch nur mittheilen, daß ihr gesehen worden seid. Man hat euch im Verdacht, eine Bande von Buschkleppern zu sein, dieselbe Bande, welche vor vierzehn Tagen in der Brückenschlucht südlich von Bobangora einen Goldtransport zu erbeuten versuchte. Von Rogers' Station ist vor einigen Stunden ein Eilbote abgesandt worden, um die Buschpolizei von eurem Erscheinen am Googong zu benachrichtigen. Nach etlichen Tagen werden eure Verfolger hier sein.“

„Von wem habt Ihr dies erfahren?“

„Von einem Hirten auf Rogers' Station.“

„Habt Dank für die Warnung“, sagte Jack.

„Kommt zum Feuer, Freund!“

Murphy O'Leary ließ sein Boot ganz nahe herangleiten und sprang an's Ufer.

„Ich wünsche euch ein vortheilhaftes Ge-

schäft vorzuschlagen“, sagte er. „Wie viele seid ihr?“

„Wir sind nur noch fünf. Zwei der Unfrigen wurden erschossen und zwei Andere verwundet und gefangen bei der unglücklichen Unternehmung in der Brückenschlucht.“

„Wohin beabsichtigt ihr jetzt zu wandern?“

„In Neusüdwales ist es für uns zu unsicher geworden; wir wollen deshalb nach Viktoria.“

„Hm, das ist aber eine lange und beschwerliche Reise durch die Wildniß des Peelgebirges nach dem Murrumbidgee und weiter. Habt ihr Pferde, Geld, Lebensmittel?“

„Nein, wir leben von dem, was wir unterwegs finden.“

„Ihr werdet verzeuweiselt wenig finden und müßt Proviant mitnehmen, wenn ihr nicht verhungern wollt. Nun, dies Alles kann ich euch verschaffen: Pferde, Lebensmittel, Geld, und ich werde ein sicherer Führer sein bis zum Peelgebirge, denn ich kenne die Gegend.“

„Euer Wunsch ist es demnach, ein Mitglied unserer Gesellschaft zu werden?“

Der rothköpfige Ire nickte und sagte: „Ja. Und einen trefflichen Plan bringe ich gleich als Mitgliedsbeitrag mit. Ich kenne eine Bestimmung, wo Alles in Fülle zu finden ist, was uns hier fehlt. Es ist die Station, von der ich fortgejagt wurde; sie gehört den Brüdern Howell. Der ältere ist schon lange im Lande und hat die Station gegründet; der jüngere ist erst vor einem Vierteljahr aus England gekommen und hat von dort eine junge Frau mitgebracht.“

„Wie viele Hirten oder sonstige Dienstleute werden da beschäftigt?“

„Acht Männer.“

„Teufel, wenn Alle gut bewaffnet sind, und man die Herrschaft hinzurechnet, so ist die Uebermacht zu groß.“

„Seid ohne Sorge! Augenblicklich ist die Gelegenheit sehr günstig. Nur der jüngere Squatter, Richard Howell, zwei Frauen und ein alter kranker Aufseher befinden sich im Hause. Vier Hirten sind mit den Ochsen nach entfernten Weidegründen gezogen und kommen vorläufig nicht nach der Station.“

„Und die anderen Hirten?“

„Die sind mit dem älteren Howell nach dem Goldgräberdistrikt im Osten gewandert, wohin sie Vieh zum Verkauf treiben. Es mag noch reichlich eine Woche dauern, bis sie zurückkehren.“

„Alles ganz schön, würdiger Murphy! Ihr meint also, wir sollen die einsame Station überfallen. Aber lohnt sich denn auch die Mühe und Gefahr?“

„Das könnt ihr mir glauben! Ihr findet da schöne Pferde, reichliche Lebensmittel und was sonst notwendig ist, um uns zu dem beabsichtigten Zuge nach Viktoria zu rüsten. Und dann noch, was das Beste ist, fünfhundert Pfund Sterling bar Geld. Dasselbe ist verwahrt in einem Schranke in des jüngeren Squatters Schlafkammer. Ich habe das zufällig ausgekundschaftet.“

„Wie kommt's denn, daß die Howells so viel Geld im Vorrath haben?“

„Vor geraumer Zeit kamen einige Händler nach der Station und kauften Schlachtwiehe für die vielen Goldgräber im Osten, in deren Zeltstädten eben jetzt Rindfleisch so hoch im Preise steht. Gerade dies gute Geschäft machte den älteren Howell begierig nach weiteren Vortheilen, und so ist er denn jetzt selbst mit einer Herde Schlachtwiehe nach den Gruben unterwegs.“

„Kameraden“, sagte Jack, „ihr habt den Vorschlag O'Leary's gehört! Ich halte den Plan für gut.“

„Ja, sicherlich!“ riefen Tom, Bill und Jim.

„Auf solche Weise können wir uns nach Viktoria durchhelfen.“

„Und was sagt Ihr, Ralph?“

„O, der Plan ist gut, und ich bin damit einverstanden“, sprach der Bleiche.

„Ihr seid also dabei?“

„Versteht sich, mit Leib und Seele! Stellt mich nur dahin, wo die meiste Gefahr ist.“

„Von Gefahr kann gar keine Rede sein“, meinte der Rothköpfige. „Wir haben es nur mit einem wehrhaften Manne zu thun. Die zwei Frauen und der Kranke kommen nicht in Betracht. Es sind zwar zwei gefährliche Doggen da, aber ich kenne die Thiere und weiß sie kirre zu machen.“

„Wie wär's, Murphy, wenn wir einen Spion vorausschickten, in der Maske eines arbeitssuchenden Viehhirten?“

„Das ist ein trefflicher Einfall! Wird er angenommen, was sehr wahrscheinlich ist, so kann er uns in der Nacht heimlich die Thüre oder ein Fenster öffnen. Es müßte aber Jemand sein, der recht reputirlich aussieht, wie zum Beispiel der Bleiche da.“

„Ich?“ fragte Ralph.

„Ja!“ riefen die Anderen und Jack fragte: „Habt Ihr etwas dagegen?“

„Nicht das Geringste!“ rief der Bleiche.

„Mit Vergnügen bin ich dazu bereit!“

„Wenn wir uns der Station bemächtigt haben, was sollen wir dann mit den Gefangenen anfangen?“ fragte Jack überlegend.

„Hm!“ brummte Murphy, „am besten wär's, wenn wir sie gleich für immer unschädlich machten.“

„Wir sperren sie in eine Kammer und setzen dann den rothen Hahn auf's Dach. Kommen nachher der ältere Howell, die Hirten oder die Buschpolizei zur Stelle, so wissen sie nicht, wie sie daran sind, und es steht ihnen frei, ein Brandunglück zu vermuthen.“

„Das ist aber grausam“, murmelte Jim.

„Wir müssen es thun, unserer Sicherheit wegen!“

„Ja, so muß es sein“, sprach der Bleiche.

„Unter einem Aschenhaufen begraben wir die That!“

Der ruchlose Plan wurde in noch weiteren Gesprächen eingehend erörtert. Dann legten die Buschklepper sich zum Schlafe nieder.

Am folgenden Morgen setzten sie mittelst des Kanoe's über den Googong und wanderten darauf flufabwärts. Svät am Nachmittag erstiegen sie einen mit Gestrüpp bewachsenen Hügel. Von der Höhe desselben, durch Gebüsch gedeckt, schauten sie hinab in ein schönes Thal. Etwa eine englische Meile entfernt lag die Howell'sche Station, ein großes Blockhaus mit Palissadenumzäunung.

„Das wird ein nettes Feuer werden heute Nacht“, meinte Jack grinsend. „Zum Glück wird der Flammenschein nicht weit sichtbar sein, da das Thal rings von Hügelketten eingeschlossen ist. Vorwärts, Ralph! Nehmt die Miene eines rechtschaffenen Biedermannes an und macht Euch angenehm bei den Squatterseuten! Ein Gulschrei ist unser Signal.“

Der Bleiche nickte und verbarg unter seinen Kleidern Revolver und Messer. Dann schritt er in's Thal hinab nach der Station, während die Anderen zurückblieben und auf dem Hügel lagerten. Mit Interesse beobachteten sie, wie ihr Genosse sich der Station näherte.

Ungefähr hundert Schritte noch befand sich der falsche Viehhirte entfernt vom Blockhause und Palissadenzaun, als zwei große Doggen mit wüthendem Gebell ihm entgegenstürzten.

Da trat der junge Squatter, Richard Howell, aus dem Thor der Umzäunung und schrie: „Zurück, Sultan! Zurück, Pascha! Holla, was sucht Ihr hier, Fremder?“

„Ich suche Arbeit, Sir.“

„Hm, Ihr seht eigentlich nicht darnach aus. Habt wohl früher bessere Tage gesehen?“

„So ist's, Sir. Können Ihr mich brauchen?“
 „Vielleicht! Vor etlichen Tagen mußte ich einen Arbeiter, einen unerschämten Laugenichts, fortjagen. Wie heißt Ihr?“

„Ralph. Ich komme von Bodangora. Habe Unglück gehabt in den Goldgruben, Sir, und suche nun für den Winter Unterkommen auf einer Station.“

„Versteht Ihr mit Pferden umzugehen?“
 „O ja!“

„Nun, so können wir es ja vorläufig versuchen. Mein Bruder ist freilich abwesend, wird aber einverstanden sein. Wir zahlen zehn Pfund Sterling vierteljährlich.“

„Ich bin damit zufrieden.“
 „So kommt in's Haus, Ralph!“

Beide traten in's Haus, in ein Gemach, welches mit einigem Komfort ausgestattet war. Eine Dame saß dort und nähte.

„Schwägerin,“ sagte der Squatter, „ich habe an Stelle des nutzlosen O'Leary einen anderen Hirten engagirt. Willst Du ihm einen kleinen Imbiß geben?“

„Gerne!“ sagte die Frau und verließ das Gemach. Nach kurzer Zeit kam sie zurück mit einem Imbiß, den sie vor Ralph auf den Tisch stellte. Dieser bedankte sich und begann zu essen.

Da trat eine andere junge Dame von hoher Schönheit in's Zimmer, bei deren Anblick der Bleiche einen lauten Schrei ausstieß, die Gabel aus der Hand fallen ließ und vom Stuhle aufsprang.

„Guter Gott, was fehlt dem Mann?“ rief die Dame erschrocken. „Weshalb geräth er so außer sich bei meinem Anblick? Das ist ja seltsam, Richard!“

„Liebe Mary, es ist nur ein neuer Hirte, den ich engagirt habe,“ sagte der Squatter. „Geda, Ralph! Was sieht Euch an?“

Der Bleiche wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

„Verzeihung!“ leuchtete er. „Wer ist diese junge Dame?“

„Meine Gattin!“
 „Eveline! O Eveline!“

„Der Mensch ist nicht recht bei Sinnen,“ sprach die junge Frau furchtsam. „Ich heiße Mary; meine Mutter hieß Eveline.“

„O, so wird es wohl sein,“ sagte Ralph gefaßter. „Ihr seht Eurer Mutter sehr ähnlich.“

„Woher wißt Ihr das?“
 „Ich habe sie gekannt. Eure Mutter war, bevor sie Euren Vater kennen lernte, mit einem Anderen verlobt, nicht wahr?“

„Ja, das ist wahr, mit einem Juristen. Aber es war ein schlechter Mensch, der schändliche Thaten verübte und deportirt wurde.“

„Er hieß Ralph Thornton.“
 „Ganz richtig.“

„Nun, so schaut mich an! Ich bin der ehemalige Verlobte von Eveline Smith, der Glende, der Schändliche! Ich bin Ralph Thornton!“

Entsetzt wich die junge Frau zurück, während der Bleiche stöhnend sein Antlitz mit den Händen bedeckte.

„Hinaus, Glender!“ schrie der Squatter. Der Buschklepper lächelte sonderbar.

„Sagt mich nicht fort; es wäre Euer Verderben,“ sprach er. „Eveline heißt der helle Stern in meinem Leben, der für mich noch leuchtet in dunkler Nacht, bis zum Tode. — Sagt, lebt Eure Mutter noch?“

„Nein; sie ist todt.“
 „Ihr seid das Abbild meiner geliebten Eveline. Ich will nicht, daß Eure Schönheit zu Asche verbrannt werden soll.“

„Was redet Ihr da für Unsinn?“ rief der Squatter. „Kein Unsinn, Sir! Dies Haus soll heute Nacht überfallen, ausgeraubt und mit den Bewohnern verbrannt werden von einer Buschklepperbande, der ich angehöre. Wir sind sechs

verzweifelte Bursche. Murphy O'Leary hat sich uns gestern angeschlossen.“

„Der Schuft!“

„Jawohl. Wir wissen es, daß Ihr viel Geld, über fünfhundert Pfund, in einem Schrank in Eurer Schlafkammer aufbewahrt; daß Euer Bruder und die Hirten fern sind; daß wir es nur mit Euch, zwei Frauen und einem alten kranken Aufseher zu thun haben. Ich habe mich als Spion hier eingeschlichen. Heute Nacht soll ich heimlich die Thür oder ein Fenster öffnen und die Bande einsteigen lassen.“

„Und warum sagt Ihr mir jetzt dies Alles?“ fragte der Squatter mißtrauisch. „Wenn Ihr die Wahrheit sprecht, so geht zu Euren Kameraden zurück, bringt sie von dem ruchlosen Vorhaben ab; das wäre ein gutes Werk.“

„Darauf lassen sie sich gewiß nicht ein, da sie Eure Hilflosigkeit kennen. Wir sind in grimmiger Noth; wir brauchen Eure Pferde, Eure Vorräthe, Euer Geld. Aber seid ruhig, Sir! Ich will diese junge Dame, das Abbild meiner Eveline, beschützen.“

„Wann soll der Ueberfall stattfinden?“

„Gegen Mitternacht. Ein Gulenschrei ist das Signal.“

„Bis dahin kann ich meine Leute nicht herbeischaffen.“

„Ihr braucht auch keine, da ich jetzt Euch zur Seite stehe. Habt Ihr gute Gewehre?“

„Eine Doppelflinte, mehrere einfache Gewehre und etliche Colt'sche Revolver.“

„So hört —“

„Ralph Thornton, kann ich mich auf Euch verlassen?“

„Beim Andenken an meine ehemalige Braut, die ich liebte, als ich noch ein rechtschaffener Mensch war, schwöre ich, daß ich diese junge Dame beschützen will, und sollte ich auch selber mein Leben dabei verlieren!“

„Es ist gut. Ich will Euch vertrauen.“

„Wo ist der kranke Aufseher? Kann er von Nutzen sein?“

„Ach nein. Sichts gelähmt liegt er oben in der Kammer und kann sich kaum rühren.“

„Dann müssen wir Beide allein die Banditen zurückerzwingen. O'Leary kennt Eure Doggen und behauptet, er könne sie kurre machen. Schließt also die Hunde ein und laßt sie erst im geeigneten Augenblick auf die Angreifer los, wenn sie durch das Hofthor hereinkommen, das wir offen lassen müssen. Meine Kameraden werden dann glauben, daß ich für sie das Thor heimlich geöffnet habe. Auf solche Weise bekommen wir sie in die richtige Schutzlinie. Sonst steigen sie vielleicht irgendwo über die Pallisaden, wo wir sie nicht so bequem fassen können.“

„Ihr habt Recht.“

In der That war dieser Plan der beste, und alle Vorbereitungen zum Kampfe wurden getroffen. Die Nacht brach an, mondhell und mild. In Aufregung und Seitens der zitternden Frauen in großer Angst wurde der verhängnißvolle Augenblick erwartet.

Kurz nach Mitternacht ertönte draußen ein Gulenschrei.

„Jetzt kommen sie,“ flüsterte Ralph. Durch den Spalt eines Fensterladens konnten er und der Squatter sehen, wie das Hofthor sachte geöffnet wurde. Die fünf Buschklepper kamen herein. Der Bleiche schob den Fensterladen völlig auf und flüsterte: „Pst!“

„Ralph ist auf dem Posten“ sagte Jack mit gedämpfter Stimme. „Vorwärts, Kameraden! Dort steigen wir ein!“

In diesem Augenblick erglänzten zwei Gewehrläufe im Mondlicht, und zwei Schüsse knallten.

Richard Howell erschoss mit der ersten Kugel seiner Doppelflinte den Irlander Murphy O'Leary, Ralph's Schutz tötete Bill.

„Verrath!“ schrie Jack. „Zurück, ihr

Freunde!“ Er schoß seine Pistole ab, deren Kugel in's Fensterkreuz drang.

Der Squatter feuerte zur selben Zeit den zweiten Lauf seiner Doppelflinte ab und zerschmetterte Jack's linkes Kniegelenk. Der Bösewicht stürzte nieder. Jim und Tom wandten sich zur eiligsten Flucht.

Aber da ließ der Squatter seine Doggen los, indem er sie aus dem Fenster springen ließ. Die Hunde erreichten das offene Hofthor früher, als die Buschklepper, und stellten die Flüchtlinge. Tom stieß der einen Dogge sein Messer in den Leib und tödtete das Thier. Da sprang ihm der andere Hund an den Hals und riß ihn zu Boden. Diesen günstigen Moment benutzte Jim, um durch das Hofthor zu entweichen.

Jetzt erschienen Richard Howell und Ralph Thornton im Hofe.

„Schafft mir den Hund vom Halse!“ schrie Tom.

Der Squatter rief die Dogge zu sich.

„Ergebt Euch!“ sagte er. „Oder ich schieße Euch nieder!“

„Es bleibt mir wohl nichts Anderes übrig,“ brummte der ehemalige Wilddieb. „O Ralph, Du unvergleichlicher Schuft!“

„Rührt Euch nicht!“ gebot Howell.

Jack, der verwundete Liverpooles Einbrecher, stöhnte. Er lag mit seinem zerschossenen Knie da, unfähig, sich zu bewegen. Ralph näherte sich ihm.

„Das ist der Schlimmste, der Gefährlichste,“ sagte er zu Howell, während er sich über den Verwundeten neigte. Da packte ihn Jack mit eiserner Faust am Kragen.

„Der Schlimmste bist Du!“ schrie er keuchend. „Ha, Schuft, Verräther! Zwei Kugeln sind noch in meinem Revolver, die genügen für uns. Fahre zur Hölle, Schuft! Ich folge Dir sogleich!“

Und er schoß dem Bleichen eine Kugel durch's Herz, so daß dieser auf der Stelle todt zusammenbrach. Dann legte er mit verzerrtem Lächeln des Triumphes den Revolver an die eigene Schläfe und zerschmetterte sich das Hirn.

Der Squatter sprang herzu, doch konnte er die schreckliche That nicht mehr hindern.

„Lieber Herr, laßt mich laufen!“ bat jetzt Tom. „Ganz gewiß, ich will mich bessern! Jim und ich wurden von den Anderen zu dem Ueberfall verführt. Jack da und der Bleiche waren die Schlimmsten; und der rothköpfige Irlander hat den Plan ausgeheckt.“

„Nun, so lauft!“ sagte Howell. „Ich will nicht unbarmherzig sein in dieser furchtbaren Stunde. Aber laßt Euch niemals wieder am Gooogong blicken!“

Der ehemalige Wilddieb versprach alles Gute, bedankte sich und verließ die Station.

„Richard!“ rief die junge Frau angstvoll am Fenster, sich hinausneigend.

„Es ist Alles vorbei, Mary,“ antwortete ihr Gemahl. „Keine Gefahr mehr!“

„Und der neue Knecht?“

„Er wurde erschossen von einem seiner ehemaligen Genossen.“

Mary lief hinunter zu ihrem Gemahl und fiel ihm schluchzend um den Hals.

„Wir wollen ihm ein ehliches Begräbniß zu Theil werden lassen,“ sagte sie leise. „Was er auch verbrochen haben mag, er war nicht ganz gefunken, er hatte noch einen Rest edleren Gefühles in seiner Brust — das Andenken an meine Mutter. Um ihretwillen hat er uns gerettet und dabei sein Leben gelassen. Wir haben Ursache, ihm dankbar zu sein — und auch die ewige Gerechtigkeit wird ihm seine letzte gute That anrechnen.“

Der Farmer nickte zustimmend. Am andern Tage wurden die gefallenen Buschklepper in eine Grube geworfen, Ralph Thornton aber erhielt ein Grab für sich, auf welches Mary eigenhändig ein kleines Kreuz aufpflanzte.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Aus den letzten Tagen Friedrich Wilhelm's I. von Preußen. — Wie ungemein sparsam dieser Monarch gewesen, ist schon oft geschildert worden, und diese Sparsamkeit verlieh ihn bis zum Tode nicht. Noch am 3. April 1740 — er starb am 31. Mai 1740 — entwarf er eine neue Tafelordnung für sein Haus, worin verordnet war, daß bei Tische nur die Königin einen silbernen Teller, die übrigen aber zinnerne haben sollten; ferner, „daß des Mittags acht Speisen auf die Tafel kommen sollen, nämlich eine gute Suppe, zwei andere notabene wohlfeile Essen, zwei Braten, wovon nur der eine aufgeschnitten werden darf, und etwas Gebäckes.“ Einige Tage später schickte der Koch eine gebratene Schnepfe auf die Tafel, die der König zwar mit bestem Appetit verzehrte, aber am folgenden Tage bei Durchsicht der Küchenrechnung als „schlechtes Zeug, das zu viel Geld koste,“ den Koch aus der eigenen Tasche zu bezahlen nöthigte.

und Beängstigungen der König recht unwirlich. Soweit Hand und Stock noch zu regen und zu regieren waren, regnete es Ohrfeigen und Stockprügel. Von der letzteren Sorte königlicher Gaben erhielt eines Mattages der Leibarzt Eller auch welche, und zuletzt wurde der Leidende so wild, daß Niemand mehr ihm zu nahen sich getraute, und die Kammerdiener den Dienst versagten. Man mußte die Königin herbeirufen, und diese vermochte es endlich, den Lobenden zu besänftigen. Sie trat auch entschieden genug auf, indem sie ihm erklärte, wenn er sich nicht zu mäßigen verhalte, „so würde alle Welt ihn verlassen, oder aber man müßte ihn als einen Rasenden an die Kette legen.“

Das half so, daß der König anfang zu weinen, worauf er ruhig wurde.

Die Prediger Cochius und Delsfeld befanden sich eines Tages im Krankenzimmer und beteten mit dem Könige. Darauf verlangte er das Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ Es geschieht und er singt selbst mit. Aber bei den Worten: „Arm und nackt werd' ich hinziehen,“ brummt er drein: „Das ist Unsin, denn ich werde in meiner Montirung be-

graben,“ worauf der Gesang abgebrochen werden mußte.

Am 31. Mai 1740 ließ sich der König auf seinem Rollstuhl in die Zimmer seiner Frau und der Kinder fahren, um von ihnen Abschied zu nehmen. Darauf folgte ihm die Königin in das Krankenzimmer, auch die Generale und Obersten waren zugegen. Hier fragte der König den Ober-Chirurgus: „Sag' Er mir, Pitsch, wie lange hab' ich noch zu leben?“

„Eine halbe Stunde, Eure Majestät.“

„Gebt mir 'mal einen Spiegel her.“ Und hineinsehend brummt er: „Hm, ich bin recht verändert. Werde beim Sterben ein garstiges Gesicht machen.“

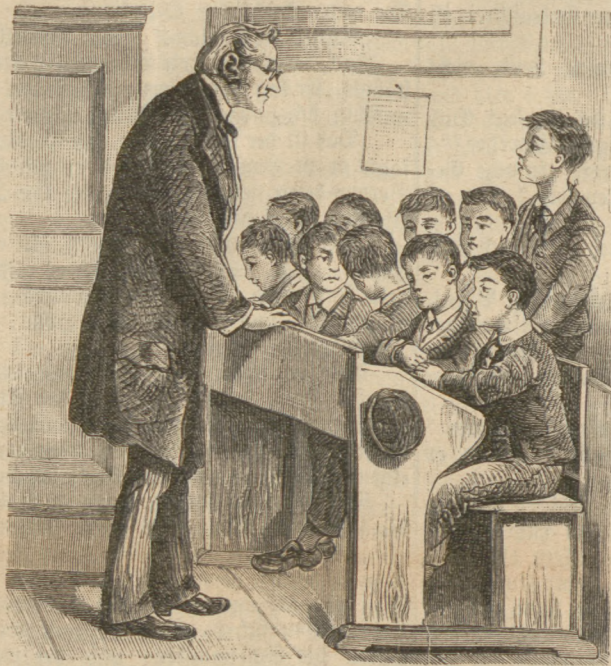
Bald nachher reichte er seinem Leibarzt Eller die Hand und wollte auch von ihm wissen, wie lange er noch zu leben habe. Dieser zuckte die Achseln und schwieg.

„Woher weiß Er denn, daß es mit mir aus ist?“ fragte der König.

„Eurer Majestät Puls bleibt aus!“

„Er soll nicht ausbleiben!“ rief der König drohend mit geballter Faust. Dann aber faßte er sich und rief mit starker Stimme: „Herr Jesu, Dir leb' ich; Herr Jesu, Dir sterb' ich!“

Humoristisches.



Richtig beantwortet.

Lehrer: Kannst Du mir sagen, Schulze, wohin die Trunksucht führt?
Schulze: Ja, — in's Wirthshaus.



Verunglückte Zurückweisung.

A: Wie geht's Ihnen, Vater Lehmann?
B: Weßhalb sagen Sie „Vater“ zu mir?
A: Nun, alle Bekannte nennen Sie doch so.
B: Ach was, nur ein Kameel kann mich Vater nennen.

Da stand der Puls still, und der König sank todt auf sein Lager zurück. [C. L.]

Das Gebiet Großbritanniens. — Großbritannien ist das größte Weltreich, welches jemals bestand, denn seine Macht erstreckt sich über den ganzen Erdball. Nach der jüngsten Zusammenstellung setzt sich sein Gesamtbesitz wie folgt zusammen:

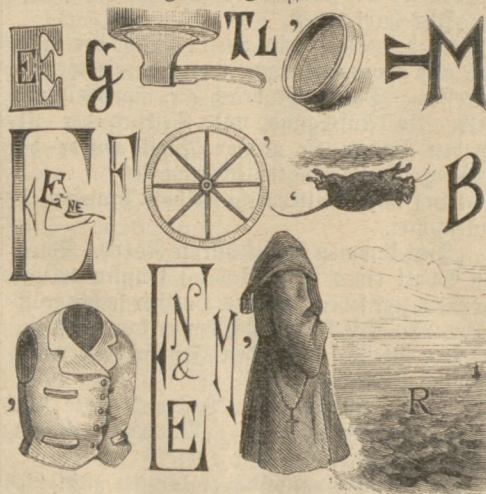
	engl. Meilen	Einwohner
Vereinigtes Königreich	121,483	35,241,482
Indien und Ceylon	935,777	204,670,515
Britisch Nordamerika	3,406,542	4,324,810
Australien	3,083,440	3,462,149
Alle übrigen Kolonien	1,428,138	62,493,900

Summa 8,975,980 310,192,856

Weder die Reiche Alexander's des Großen noch der römischen Kaiser können damit konkurriren. [C. L.]

Wißverstandenes Mißleid. — Die Gräfin Rendal sprach ihr lebhaftes Bedauern aus, als ein französischer General erzählte, wie die Noth der Truppen während des Feldzuges in Rußland so hoch gestiegen sei, daß sie Kafenfleisch essen mußten. Als der General für dieses Mitgefühl mit den Entbehrungen der Soldaten seinen Dank aussprach, entgegnete die Dame: „Entschuldigen Sie, Herr General, nicht Ihre Soldaten, sondern die armen Kafen habe ich bedauert.“ [—dn—]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 19.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 17:
Wer Eitelkeit zum Mittagessen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrod.

Scherz-Räthsel.

Gar led're Speiße spendet's mir,
Wenn es sich zeigt von Fleisch und Wein;
Doch — ohne Herz — da schwinnet schier
Die Wirklichkeit, er bleibt nur Schein.

Auflösung folgt in Nr. 19. E. Milius.

Logogriff.

Es spottet oft mit A der Kraft,
Die sich der Fessel hat entrafft.
Mit S verschleicht es oft viel Geld
Und wird gemacht mit einem Schaf.
Mit T ist's Frauen wohlbetannt,
D'rin schmort etwas im eignen Saft.
Mit B es herzustellen ward
Ein Volk geplagt in strenger Haft.

Auflösung folgt in Nr. 19. Franz Marx.

Auflösungen von Nr. 17:

des Buchstaben-Räthfels: Meer, Veer, Heer;
der Charade: Stieglitz.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher
Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.